

teressante kulturgeschichtliche Einblicke ermöglichen; im übrigen folgen wir der Bearbeiterin gern, wenn sie den Namen der Verstorbenen, der Anregung von A. Ferrua folgend, *Agrezia* statt *Asrecia* liest. — Nr. 106 (Auspicius), das schönste Stück christlicher Grabpoesie im frühchristlichen Trier, ist erst 1960 gefunden worden. — Nr. 135, die Grabschrift des Hlodericus, wohl aus dem 8. Jh., ist ein Beispiel für das Bemühen um gehobene Sprachform, bei dem metrische Trümmer ohne ängstliche Rücksichtnahme auf die Satzkonstruktion wie Versatzstücke aneinandergereiht werden, vergleichbar in etwa dem Mainzer Dructacharius-Stein⁶⁾, der auch einen dem Trierer Stein ähnlichen Formularteil aufweist, Mainz: *requiiscit ossa sepulchrum*, Trier: *requies data Hloderici membra sepulchrum*. — Nr. 147, der rätselhafte Numodoal (wohl 7. Jh.), von Rudolf Egger Odoal(dus) genannt, wird jetzt recht überzeugend als *Modvald* gelesen. — Abschied zu nehmen gilt es offenbar auch von der seit F. X. Kraus lieb gewordenen Lesung *EN XPΩ* (*XP* als Monogramm) auf dem griechischsprachigen Stein des Oursikinos (Nr. 168), die als ein interessantes Glied in der Geschichte der christlichen Kontraktionskürzung erschien; die Bearbeiterin versichert ausdrücklich, daß links des *XP*-Monogramms die deutliche Spur eines A zu erkennen sei, so daß nichts anderes als das, allerdings in den Kontext einbezogene, geläufige *AΩ* in Verbindung mit dem Christogramm vorliegt, nicht ein von *EN* abhängiger Kasus des *XP*. — Der Grabstein des Ursinianus, Nr. 170, steht sprachlich dem des Hlodericus (oben Nr. 135) zur Seite und ist wohl ebenso dem 8. Jh. zuzuweisen; er enthält einen eindeutigen Hinweis auf eine Märtyrermemorie bei St. Paulin, ähnlich wie das mit Recht dem 7./8. Jh. zugewiesene Fragment 194A für den Kult bei St. Maximin zeugt. — Die Datierung des umstrittenen Aufidiussteins, Nr. 214, ins 8. Jh. überzeugt noch nicht recht; dem widersprechen die lateinischen Namen ebenso wie die eher ins 5./6. Jh. weisende Schrift. Und wenn sie dort verdächtig erscheint, so wird der Verdacht einer Fälschung wohl auch weiterhin nicht ganz ausgeschlossen werden können. — Dagegen könnte man das metrische Fragment der Nr. 230 eher für karolingisch halten. — Auf die Bedeutung der 1949/50 unter der Liebfrauenkirche gefundenen Graffiti des 4./5. Jh. kann hier nur hingewiesen werden (Nr. 235–237). — Die Nr. 1* des Appendice, in dem die mittelalterlichen, nichtchristlichen, fremden und gefälschten Inschriften vorgestellt werden, Grabschrift des Amulricus, ist mit Recht in karolingische Zeit verwiesen worden, ebenso der Stein des Widargildus, Nr. 3*.

Von den drei Registern wird gewiß das Wort- und Sachregister künftig die erwünschtesten Dienste leisten; denn neben der paläographischen Vertiefung werden vor allem Formularuntersuchungen weiterhin ein Anliegen der frühchristlichen Epigraphik bleiben.

Der jüngste Band des deutschen Inschriftenunternehmens enthält in 638 Nummern die Inschriften der Stadt Rothenburg ob der Tauber von 1285 bis 1650⁷⁾. Dank einer besonders günstigen handschriftlichen Überlieferung konnte hier fast der gesamte Inschriftenbestand einer süddeutschen Reichsstadt, wie er noch um die Mitte des 18. Jh. vorhanden war, dargeboten werden. Deutlich zeigen die in den ältesten Grabschriften vorkommenden Namen die Herkunft des Stadtpatriziats aus der Reichs-

⁶⁾ Walburg Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes, hg. Römisch-Germanisches Zentralmuseum zu Mainz, Mainz [1971], S. 34.

⁷⁾ Die Inschriften der Stadt Rothenburg ob der Tauber, ges. u. bearb. v. Dietrich Lutz (Die Deutschen Inschriften 15), München 1976, 158,— DM.